

Literaturblatt.

Unter Verantwortlichkeit von **Dr. A. Diezmann.**

Leipzig, den 1. October 1843.

Nibelungen im Frack.

So lautet der Titel des neuen Gedichtes von Anastasius Grün. Es ist, rechnet man die polemischen Discurse und Intermezzi ab, ein komisches Epos. Der Held desselben, ein Herzog Moriz Wilhelm, aus einer Seitenlinie des sächsischen Hauses, Administrator des Hochstiftes Merseburg, lebte zu Ende des 17. und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, starb auf dem Schlosse Dobritugk und wurde im Merseburger Dom beigesetzt. Seine Leidenschaft für die Bassgeige war weltbekannt; er vergaß darüber Land und Leute, Himmel und Erde. Der grobe Bauernverstand seiner Unterthanen wittert im verehrten Landesvater etwas Tollheit, und in der That, weil er nur Sinn für die Geige hat, wird er, bios aus musikalischer Schwärmerci, einer jener gemüthlichen Tyrannen, von denen die deutsche Geschichte eine kleine Reihe aufzuzählen hat. Wenn er durch sein Land reist, so sieht ihm die geliebte Viola, die ihm zur Linken angetraut ist, zur Seite; mit der Rechten führt er statt des Scepters den Fiedelbogen. Tritt nun der Schulze des Ortes, oder ein hochweiser Rath der Stadt ihm entgegen, und läßt in die Lob- und Festsrede etwas von Beschwerden einfließen, so fängt der Herzog an zu geigen, beschwichtigt mit Musik allen Landeskummer, und jedwede Klage des Volkes verstummt. Einstmals aber — der Herzog sitzt mit seinen Musikanten im Schlosse und kommt gar nicht mehr zum Vorschein — rottet sich ein Haufe zusammen. Gewatter Klempner klagt, der Herzog verbrache allen Harz für die Geigen seines Orchesters; der Bruder Bierbrauer, der Stolz Merseburgs, ist so aufrührerisch, zu behaupten, bei dem ewigen „Geigendonnerwetter“ im Schlosse werde sein Bier sauer; genug, jeder im Lande klagt und die Empörung ist fertig. Sie rücken schon im Sturm heran zum Schlos; aber auch dies Mal betäubt der Herzog die Gemüther:

„Der Anwalt spricht sich heiser, der Herzog aber schweigt.

Die Menge murmelt leiser, der Herzog aber geigt.“

Und so besiegt er abermals die Hydra der Rebellion. Und er wird sehr übermüthig in seinem Glück; seine musikalische Manie versteigt sich zu übernatürlichen Gelüsten. Seine Kapelle ist vortrefflich; er hat die besten Musikanten in seinem Solde;

aber er wünscht sich noch einen Zwerg, der so klein ist, daß er die Violine zwischen die Beine nehmen und als Bass streichen muß, und er wünscht sich andererseits einen Riesen, der so groß ist, daß er den Contrabaß wie eine kleine Geige in den Arm nimmt und spielt. Und siehe! auf einem Spaziergange findet er im Gesträuch einen Liliputaner, der sich über die russische Grenze flüchtete. Dieser Kleine war der Liebling des Czaren, saß allmittags auf der Tafel des Herrn und residirte in der Pastete vor der Nase des Gewaltigen. Aber der Zwerg verliebte sich einst in eine Prinzessin. Da wollte ihn der Czar rasch an eine Zwergin verheirathen, damit der frevelhafte Bursch sich nicht über seinen Stand erhöhe. Schon war die Zwergenhochzeit nach Tag und Stunde angefezt — und der Mensch aus Liliput lügt nicht, als er dem Herzog von Merseburg seine Lebensgeschichte erzählt; anno 1710 veranstaltete wirklich der Czar Peter der Große eine solche kleine Hochzeit zu Petersburg — da entließ der unglückliche Bräutigam, hing sich an den Schweif eines Kosaken, der nach der Grenze eilte, und kam so nach Deutschland, nach Merseburg. Der musikalische deutsche Herzog stellt ihn bei seiner Kapelle an und der Kleine muß die Geige zwischen die Beine nehmen und sie als Bass streichen lernen. — Und der Herzog spazierte abermals mit seinem Kanzler über Feld und Flur, seiner Sehnsucht nach einem Riesen für sein Orchester tief eingedenk. Siehe da! Herr Kanzler! spricht der Herzog, was für ein Thurm dort am Horizonte! — Kein Thurm, Serenissime! sagt der Kanzler, es scheint eine Windmühle, es bewegt ja zwei Flügel! — Aber Thurm oder Windmühle ist lebendig und kommt spornstreichs herüber zu dem vor Freude zitternden Herzog. Es ist ein Riese aus der Potsdam'scher Garde, Riese Jonas oder auch Einheer genannt, weil ihn sein Herr, der große Parabelkönig Friedrich Wilhelm I., so hoch und gewichtig wie eine ganze Armee anschlug. Die Werber hatten ihn nach Potsdam gebracht und er war ein Liebling der Majestät geworden. Als er aber einstens Stockprügel bekommen war er entlaufen. Und siehe! der Merseburger nimmt ihn in seine musikalische Garde und ihm den Mann gefunden, der den großen Contrabaß an die Kinnlade drückt und ihn wie eine kleine Bassgeige spielt. Aber mit den Kabinetten von Petersburg und von Berlin geräth das Reich Merseburg alsbald in gefährliche Dissonanzen. Der Herr von

Pölnitz, der die Memoiren schrieb, der gewaltige Diplomat, erscheint als Abgesandter Russlands und reclamirt den der Knute und seiner Braut entlaufenen Zwerg. Und auf der Merseburger Grenze zieht sich eine Gewitterwolke von Blauröcken zusammen, die sich schon die Köpfe steif flechten und Donner und Blitz sprühen. Die Monarchie Preußen fordert drohend den flüchtigen Jonas zurück; aber der gewandte Herzog weiß auch hier sich aus der Schlinge zu ziehen, der Staat Merseburg geht nicht unter und die Kapelle des Herzogs, um berentwillen Land und Stadt und Volk lediglich vorhanden, bleibt in Blüthe. — So weit führen wir unseren Lesern das reizende Märchen vor; mag er sich um den fernern Verlauf der anmuthigen Historie selber kümmern. Das humoristische Gedicht ist sehr reich an witzigen Einfällen und dichterischen Schönheiten. Das Ganze aber ist zu sehr wie ein Epigramm behandelt, eine Skizze, die weiterer Ausführung bedurfte. Wäre der Stoff in Prosa ausgearbeitet, wie etwa Chamisso den Peter Schlemihl behandelte, er hätte vielleicht gewonnen, denn der Vers reicht vielleicht nicht weit genug in das Gewebe des komischen Kleinlebens, um, wie die Prosa, mit niederländischem Pinsel zu malen. Das Gedicht ist im Versmaß des Nibelungenliedes geschrieben, und da sein Inhalt moderne Beziehungen hat, so gab dieser Widerstreit mit der Form vielleicht Veranlassung zu dem barocken Titel: Nibelungen im Frack. — In den polemischen Ausfällen gegen Zeitrichtungen unserer Gegenwart wehrt der Dichter manchen Argwohn und manche Berunglimpfung, die ihm widerfahren, von sich ab. Es geschieht mit eben soviel derber Kraft, als phantastischem Schwung im Ausdruck, hat aber keinen andern Zweck, als sich seinen guten Glauben an das Glück der Welt zu sichern. Anastasius Grün erscheint hier so recht als das, was er im Grunde seines Herzens ist: als ein herzlich derbes Gemüth der österreichischen Hochlande, voll poetischer Einfalt und voll von jener lebenswürdigen Ueberzeugung, die Welt sei zum Glück berufen und habe auch dessen in Fülle. Die gewappnete Kraft seiner Muse scheint nur die Aufgabe zu haben, seine kindliche Gemächlichkeit zu schirmen. Hat sich dieser Dichter Raum gemacht mit seinem guten Schwerte, so geschah es nur, um sich einen poetischen Frieden zu erkämpfen. — Die Sprache im Gedicht ist wieder eben so hart, wie die Stimmung des Dichters kindlich schön und weich.

Schiller's Heimathjahre.

Unter diesem Titel und mit der Bezeichnung „vaterländischer Roman“ hat Hermann Kurz in drei Bänden seine Schwa... hat Hermann Kurz in drei Bänden seine ^{Roman} Schwa... stellungen aus den ^{Geschichten} Geschichten zusammengefaßt. Diese Darstellungen aus den ^{Leben} Leben und Thaten des vorigen Jahrhunderts haben nicht eigentlich ^{den} den zum Mittelpunkte. Sie machen uns heimisch in der ^{Verthickheit} Verthickheit ^{Land und Leute} Land und Leute, die nächste Umgebung des Bögn...

Karlschule, den fürstlichen Zuchtmeister, der diese Anstalt schuf, die Generation, die sich zu dieser Erziehung nach dem Lineal und mit der Fuchtel befähigt oder verdammt glaubte. Der Dichter der Räuber ist das Product dieser Zustände und somit läuft alle Schilderung auf ihn, als den geistigen Helden des Ganzen hinaus, auch die Erzählung von Schillers Jugendgefahrten, den „Stiftlern,“ ist nur dazu da, um uns seine Erscheinung, die damals dem Ausbruche eines Besuvs glich, begreiflich zu machen. Der sachliche Träger des Stoffes ist ein junger Lehrer der Karlschule, Heinrich Koller, dessen Namen Räuber Moor, der „bei den Gebeinen seines Koller“ schwört, verewigt hat. Nach ihm war auch das Buch anfänglich benannt und die Bezeichnung „Schwäbische Geschichten“ hätte schon um der rührenden Bescheidenheit willen, die sich darin verräth, nicht verdrängt werden sollen, eine Bezeichnung, die zugleich das Werk charakterisirt, seine lebenswürdigen Eigenschaften zusammenfaßt und ihm bei aller vollwichtigen Kraft provincieller Bedeutung zugleich seine Grenze anweist. Die frische Einfalt und wackere Naivetät, die gesunde Naturkraft und das troigige Selbstbewußtsein, die kindliche Herzlichkeit und biedere Mannhaftigkeit, das träumerische Sichgehenlassen und die fahrlässige Innigkeit eines tief poetischen Naturells, — alle diese Farbentöne, zu einem Ganzen ineinandergreifend, geben das Gemälde, das Hermann Kurz von seiner Heimath vor uns entfaltet. Land und Leute können nicht schwäbischer sein als diese Darstellungen. Daß Schiller seiner Zeit hinwegragte über diese Schranken, daß er sogar Ketten sprengen mußte, um frei zu sein von der Enge provincieller Besonderheit, das gab ihm freilich die Anwartschaft zum Träger des allgemeinen deutschen Geisteslebens, wie er denn auch der Inbegriff unserer tiefsten und höchsten nationalen Gedanken und Gefühle wurde und blieb. Dem Romane aber steht es gut, wenn er sich an die Scholle gebunden fühlt und das Stück Erde um ihn herum recht getreulich durchlebt. Sobald der Regimentsmedicus Schiller, der den Fiesko im Kopfe mit sich herumträgt, der pedantischen Sklaverei im Dienste seines Herzogs überdrüssig, aus der Heimath entflieht, hört der Roman auf; der Heros deutscher Poesie hat seine riesenhaften Kinderschuhe ausgetreten und indem er fortan Deutschland angehören will, macht der schwäbische Chronikant, der blos seine Jugendjahre schildert, sein Buch zu und giebt nur noch einen Anhang, wo der Dichter bei einem späteren Besuche in der Heimath am Grabe des Herzogs Karl Eniet und voll rührender Demuth die Asche seines Tyrannen küßt. Ich muß annehmen, daß dies eine geschichtliche Thatsache ist, weiß aber nicht, wie weit dies mit Schiller's Charakter als Mensch vereinbar sein möchte, so deutsch auch dieser Zug ist.

Die Schilderung des Herzogs ist sonst nichts weniger als eine Schmeichelei, so unablässig Hermann Kurz auch bemüht ist, sein Bild getreulich auszumalen. Wir fühlen bei dieser Bemühung des Darstellers fast das Gelüft, dem Despoten die Hand zu drücken, weil er es wider Willen ist, der die Gemüther zur Freiheit befähigt. Ob diese Regung Schiller'sch, ob

sie schwäbisch ist, ob sie als allgemein deutsch in unserem Naturell begründet liegt, kann man nicht gleich entscheiden, da sie vielleicht alles dieses zu gleichen Theilen ist. Heinrich Koller lernt seinen Herzog auf der Jagd zu einer Zeit kennen, als derselbe schon mit dem Plane umging, sich auf der Karlschule Menschen zu dressiren, die für seinen Staat tauglich seien. Er hatte früher in Ludwigsburg und auf seinen Schlössern ein höchst schwelgerisches Leben geführt. Von seinem großen Erzieher und Vorbilde, dem preussischen Friedrich, hatte er vielleicht nur die kleinen Launen der despotischen Willkür gelernt. Im Uebrigen reizte es ihn mehr, sein Ludwigsburg in ein Versailles en miniature zu verwandeln. Solitude, wo er auch zunächst die Karlakademie gründete, ward sein Lieblingsstz. Man erzählte noch lange von den Frohnen und andern harten Mitteln, durch die es möglich wurde, eine Einöde mit fünf Eichen in ein lachendes Paradies zu verwandeln. Es war nicht bloß ein Landgraf von Hessen-Kassel, der ganze Regimente seiner Landeskinder für Geld an das Ausland verhandelte und für den Verlust jedes einzelnen Gliedes dieser Schlachtopfer deutscher Fürstenliebe aufs genaueste in Thalern und Groschen die Taxe der Subsidiengelder sich ansehen ließ. Die Geschichte der Lady Milford in „Kabale und Liebe“ hat auch auf württembergischem Boden unter Herzog Karl ihren Prototyp; Schiller hat auch hier, nicht nach dem Leben gezeichnet, aber aus dem Leben der deutschen Welt von damals die Geister der Empörung in seine Dichtungen mit hinüber genommen. Wir lernen auch Herzog Karls Gemahlin kennen, Francisca, die er ihrem Manne entführte und die als Gräfin Hohenheim an seiner Seite figurirt. Die Geschichte läßt ihr jedoch Gerechtigkeit widerfahren. Vielleicht hatte sie sogar Einfluß auf den Wandel in Herzog Karls Leben. Er wurde plötzlich farg und sparsam. Aber auch hierin war er so extrem und despotisch wie in der Ausschweifung. Sein Land hatte beim preussischen Friedrich Klage geführt, die Stuttgarter waren aufgebracht, daß er sich der Hauptstadt entzog. Nun kam er und nahm in Stuttgart seine Residenz, lebte aber so knauserig, daß kein Mensch einen Kreuzer von seiner Hofhaltung verdiente. Er entließ plötzlich die Hälfte seines Militärs; die Officiere fluchten, sie mußten Schreiber oder Handwerker werden. Bei alle dem hörte Herzog Karl nicht auf, den Korporalsstock zu hantieren, man wußte noch, wie ein Leutnant einem bürgerlichen Rathe, der vor der Schildwache seine Reverenz zu machen, den Hut zu ziehen, vergessen, fünf und zwanzig Stockprügel aufmessen ließ und hernach nur mit einer geringen Strafe davon kam.

Das war das Regiment des Stifters der Karlschule auf Schloß Solitude. Heinrich Koller hat dort Audienz und beschreibt die Anstalt, auf der sich der Herzog Figuren für sein mechanisches Puppentheater erziehen will. Der Fürst widmete ihr alle seine Sorgfalt und es ist staunenswerth, wie gewissenhaft dieser energische kleine Selbstherrscher aller Württemberger diese seine Lieblingslaune hegte und pflegte. Er geht herum im Institut und kostet die Suppe, examinirt die Zöglinge und die

Lehrer, mischt sich in das Kleinste der Hausführung und hält die ängstlichste Seelsorge bei Jung und Alt. Er will durchaus ein anderes Männergeschlecht erzielen, eine Masse, die wie Einer sich regt, wie ein Uhrwerk innerlich aufgezogen Takt hält, geht und schlägt. Der deutsche Kaiser machte ihm später das Compliment, die Schule zur Universität zu erheben. Im Grunde aber machte der Herzog auf seinen Festungen die Fortsetzung seiner disciplinarischen Studien. Wer dem Babel und der Jünglingszeit ent wachsen war, ohne, wie der Fürst sagte, zur Freiheit reif zu sein, den sperrte er auf Hohenasperg ein und ließ ihn dort weiter seine Schule machen, wie den Dichter Schubart, der dort zehn Jahre lang ohne Verhör saß und dann mit der Erläuterung, es sei dies ein disciplinarischer Versuch gewesen, entlassen und zum Director der herzoglichen Kapelle und Bühne ernannt wurde. Der Unglückliche hatte dort, wo er in einem Anfall von gigantischer Wuth „die Fürstengruft“ dichtete, schwerlich die Harmonie gelernt, vielmehr brach seine leidenschaftliche Natur in eine Disharmonie mit Gott und Welt aus, die an Raserei grenzte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Karl Devrient. Bald nach Jost's Gastspiel in Leipzig sahen wir Karl Devrient aus Hannover in einem Cylus von sieben Rollen. Er gehört unstreitig mit seinem Bruder Emil Devrient in Dresden zu den feinsten Charakteristikern im Heldenfache. Der Verein von Heroismus und genialer Intrigue in seinem Fiesko stellte seine gesammten Kräfte, wie uns schien, in das vortheilhafteste Licht. Macht des Organs, Adel der Erscheinung, Schwung der Auffassung und Feinheit in der Durchführung des Einzelnen, Alles zusammen riß als vollendetes Ergebniß von Kunst und Natur zur Bewunderung hin. Ungewöhnlich ist die Art, wie er den Hamlet giebt; der phantastische Schwung, wie er diese Gestalt nimmt, weicht ganz ab von der gewohnten Auffassung des Charakters, wie sie uns seit Wolf geläufig geworden, wie sie freilich seit dem Tode dieses Darstellers in Deutschland nicht mehr zur Erscheinung kam. In seiner Art gewinnt Karl Devrient der seltsamen und vieldeutigen Gestalt des träumerischen Prinzen ganz neue überraschende Schönheiten ab. In der Begegnung mit Ophelien und mit den Schauspielern erlebt er die Triumphe seines romantischen Spiels. Sein Bolingbroke im „Glase Wasser“ gab uns ein glänzendes Bild eines geistvollen modernen mauvais sujet. Sein Hugo in der „Schuld“ bewies, daß sein Spiel auch in gezielter und geschminkter Romantik einige wahrhaft menschliche Momente herauszufinden und glänzend hinzustellen weiß. Am eigenthümlichsten ist Devrient vielleicht in der Elegie der zarten Empfindung, so viel männlichen Heroismus seine ganze Natur sonst zur Erscheinung bringt. Sein Harleigh in „Sie ist wahnsinnig“ gehört zu den tiefsten und feinsten Leistungen deutscher

Bühnenkunst; die Wirkungen seines Spiels zeigen ihn hier vertraut mit den tiefsten Geheimnissen der menschlichen Seele. — Leider war es uns nicht vergönnt, den großen Umfang seines Repertoires noch weiter kennen zu lernen. Man spricht auch viel von Karl Devrient's Bear.

Thomas Carlyle hat in seinem neuen Buche Past and Present Englands Vergangenheit und Englands Gegenwart neben einander gestellt, und indem er jene eben so gründlich wie diese mit scharfer Satyre beseitigt, sucht er für die Zukunft seines Volkes eine Bahn. Der tief sinnige Carlyle ist mit seinen Sympathien für Deutschland der Mittelpunkt einer Partei in England, die sich mit dem Namen „junges England“ bezeichnen läßt und in der That diese Benennung eher als eine Partei im Unterhause, die sich so nennt, führen kann. Je weniger zahlreich diese Partei sein mag, desto fester wurzelt sie vielleicht mit ihren Grundsätzen in sich selber. In Shelley, dem idealen Menschen, in Byron, den Thomas Carlyle einmal „einen halben Schiller“ nannte, waren vereinzelt Vorkämpfer dieser Richtung erschienen, deren beredter Advocat und begeisterter Philosoph jetzt Carlyle ist. Sein neues Werk ist wieder in einem Style geschrieben, dessen deutsche Färbung in England noch für sehr unpopulär gelten mag, und dessen glühender Schwung wie durchdringender Stachel ihn als den feurigen Sohn unseres Jean Paul bekundet. Uns Deutsche wird die barocke Form nicht hindern, seinen Tief sinn zu fassen, und es steht zu wünschen, daß ein gewandter Bearbeiter, der zugleich die Bedürfnisse des eignen Volkes auf seiner jetzigen Entwicklungstufe kennt, es in unserer Sprache allgemein zugänglich machte. Freilich steht in England der Mann der Zukunft in ganz anderem Verhältniß zur verworrenen Masse der überlieferten Gegenwart. In Deutschland ist ein Zeitalter der materiellen Entwicklung erst angebrochen; der Geist des Fortschrittes kann sich den mächtigen Anstrengungen der Industrie nicht widersetzen wollen, wenn ihm das Bewußtsein erwachsen ist, daß sich auf deutschem Boden ein Bürgerthum mit seinen Kräften heranzubilden müsse. In England ist das industrielle Bürgerthum bereits zu einer Aristokratie des Geldes ausgeartet, die, zum Theil im Bunde, zum Theil als Nebenbuhlerin mit der Aristokratie der Geburt, gegen das Volk jene furchtbaren Mauern aufrichtet, welche Reich und Arm wie Himmel und Hölle scheiden möchten. Das System des Hungerns, das man gegen das Volk in England anwendet, scheint jetzt in seinen Grundfesten erschüttert zu werden. Mit diesem Systeme werden auch alle sonstigen Barbareien Altenglands stürzen, der Hochmuth der Bevorzugten, die religiöse Tyrannie, die Schwelgerei des Egoismus, der ganze Dienst des Mammonismus. Dies Wort gehört zu Carlyle's Erfindungen. Er bringt für England die ganze jetzige Epoche literarisch zum Bewußtsein. In der Ab-

schaffung der Korngesetze sieht er den Anfang zur neuen Ordnung der Dinge. Seine Blicke in die Gefängnisse, in die Arbeitshäuser, in die Souterrains, in die dunklen Winkel der großen glänzenden Städte liefern Beiträge zu den Romanen von Boz. Haben wir in Boz den Genremaler für diese Partien des Menschenlebens, so ist Carlyle dafür der humane Philosoph, der freilich auch grell genug schildert, weil sein Geist schaudert, sein Herz sich empört, seine Phantasie im Anblick des Entsetzens fast verwildert. „Und selbst im fleißigen Schottland,“ sagt er in seinem Buche, „in den Städten Glasgow und Edinburg, in ihren finstern Gassen, verborgen vor Allen, außer vor dem Auge Gottes, giebt es Scenen des Elends, der Entblößung, der Verlassenheit, wie sie die Sonne nie in den wüsten, von Menschen bewohnten Ländern beschien.“ An einer anderen Stelle heißt es: „Mit Schrecken hat England gesehen, daß von den Millionen von Kindern, die am Herde der Industrie aufwachsen, die Mehrzahl von Gott nichts weiß, von ihm nichts hat als das Stück trockne Brot. Schon vor vier Jahren bewies ein Minister dem Parlament, daß es allein in vier Städten mehr als 80,000 Kinder gab, die weder Unterricht noch Erziehung genossen. Man hat diese furchtbare Menge sorglos aufwachsen lassen; jetzt sind die Städte damit angefüllt, und es bedurfte zum Beweise ihres gefährlichen Daseins einer Explosion, deren Echo noch widerhallt, um das Gesetz ernstlich mit Beseitigung dieser drohenden Gefahr zu beschäftigen. Die Listen der Verbrecher in Manchester, Birmingham, Leeds, geben die furchtbarsten Resultate. Im erstgenannten Orte wurden im Jahre 1841 nicht weniger als 13,345 Individuen eingekerkert, darunter 745 Frauen und 3069 Wesen unter 20 Jahren. Kinder von 7 und 8 Jahren waren häufig genug darunter, eine Anzahl von 14 Jahren zählte ebenfalls schon zu den ausgemachten Verbrechern!“

Antike Trauerspiele. Nachdem die Sophokleische Antigone seit Jahr und Tag in Berlin als Oper in Scene gegangen und der vorübergehende Anreiz vielleicht schon befriedigt ist, erscheint die Böckh'sche Uebersetzung des Stückes, die wohl in deutscher Uebersetzungskunst ein classisches Meisterstück genannt werden mag. Deutsche Gelehrsamkeit kommt leider so häufig post festum! — Zugleich unternimmt Dr. Marbach eine moderne Umbichtung der alten Tragödien. König Oedipus erschien bereits in seiner Bearbeitung mit fünffüßigen Jamben und gereimten Chören. Freilich ist der Reim die Muske unserer rhythmischen Poesie, und wenn die Berliner nun auch die Medea in ein modernes Melodram mit vollem Orchester und Operngesang verwandelt haben, hätten sie gut gethan, sich die Chöre gereimt übersehen zu lassen, damit doch etwas Gereimtes in die Sache kommt. Unsere Schauspieler und Sänger quälen sich furchtbar ab an den alten Mäßen. Man sagt, die Schauspielkunst von heute sei nur noch eine Virtuosität in der geselligen Conversation, in bürgerlichen Stücken. Vielleicht lernen unsere Schauspieler in der antiken Tragödie — wieder auf Stelzen gehen.